

Geschickt getarnte Aufhetzung : Männer ohne Frauen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schen Parteien hält es für wichtig, dass die Empfehlungen des Wolfenden Reports in die Tat umgesetzt werden. Politisch gesprochen ist das vielleicht korrekt. Es liegt nur im Bereich der *Humanität*, dass etwas getan werden muss, um ein Gesetz umzustossen, das so stupid und unwirksam ist, wie es primitiv und brutal ist.

Geschickt getarnte Aufhetzung

Der nachfolgende Aufsatz «Männer ohne Frauen» erschien vor kurzem in dem Londoner «Daily Herald». Im Vorwort wird zitiert, dass sich ja auch die Leitung der «Heilsarmee» gegen eine Aenderung der Strafen bei Erwachsenen ausgesprochen habe. Mit dem Namen der «Heilsarmee» (ohne Erwähnung der gegenseitigen Empfehlungen der englischen Kirchen) hofft man, das richtige Mäntelchen gefunden zu haben, in dessen Schutz man dann einen derart gehässigen Artikel loslassen kann, der unter der Maske des Verständnisses lediglich ein paar winzige negative Ausschnitte aus dem Gesamtproblem berührt, aber damit bei der Masse der Leser genau seinen Zweck erreicht: Aufhetzung.

Männer ohne Frauen

«Homosexuelle sind harmlos . . . Biologische Missgeburten. Männer mit einem Genie für Liebe, aber nicht für die normale Liebe zwischen Mann und Frau. Und sie sind keine Bedrohung für die menschliche Gesellschaft». Das ist die Ansicht vieler, die in England eine Aenderung der Gesetzesbestimmungen unterstützen, wie sie der Wolfenden Report vorschlägt.

Komm' einmal mit mir und triff ein paar von diesen «biologischen Missgeburten», dann wirst du vielleicht einsehen, dass dies eine irrtümliche, zu sehr vereinfachte Einstellung ist.

Mein Führer war ein Mann in mittleren Jahren, der zugab, homosexuell zu sein. Er führte mich zu einer Seitenstrasse im Londoner Westend und deutete auf eine schattenhafte Gestalt unter einem benachbarten Torbogen.

«Dieser da», sagte er, «ist ein Homo-Wolf».

Als der «Wolf» einmal kurz hin und her ging, ehe er sich wieder auf seinen alten Platz begab, sah ich, dass er mager, gut angezogen und ruhig war. Keine Trippelschritte, kein Hüftenschwenken.

«Man kann es kaum glauben, dass der zu uns gehört,» meinte mein Führer. «Jetzt passen Sie mal auf. Sehen Sie dort den Kerl im steifen Hut?

Haben Sie gesehen, wie er seine Tageszeitung von der Aktenmappe in die freie Hand genommen hat? Das ist das Erkennungszeichen.»

Als der Kerl mit dem steifen Hut näher kam, ging ihm der gut angezogene «Wolf» entgegen, während er eine Zeitung von einem unter den anderen Arm schob.

Sie trafen sich und gingen gemeinsam weiter.

«Ist das ihre erste Begegnung?» fragte ich.

«Natürlich», sagte mein Führer. «Sie werden den Nachmittag zusammen verbringen. Der «Wolf» wird ein hübsches, kleines Geschenk bekommen und kein

Bedauern. Aber ihm wird es vielleicht mal leid tun, dass er durch diese Strasse gegangen ist.»

«Was meinen Sie?» fragte ich — und erhielt die undurchsichtige, aber bedeutungsvolle Antwort:

«Na, dem «Wolf» macht es nichts aus, dass man von ihm Bescheid weiss. Aber ihm vielleicht. Und der andere würde seinen eigenen Vater erpressen . . .»

Dann brachte mich mein Führer zu einer Frau, die vieles zum Thema der Homosexualität in der Welt des Theaters zu sagen hatte. Einiges davon mag wahr sein. Das Meiste aber kann hier nicht veröffentlicht werden, weil es sonst zu Prozessen wegen übler Nachrede führen würde.

Aber sie hatte doch das Recht, mir mit ihrer trockenen, bitteren Stimme zu erzählen, was es für sie bedeutet hatte, als ihr Ehemann von einer Grösse der Theaterwelt «verführt» wurde.

«Wir waren unvorstellbar glücklich miteinander. Ich wusste, dass ihn junge Mädchen anziehend fanden, aber das war ja normal. Ich wusste aber nicht, dass ihn auch homosexuelle Männer anziehend fanden — bis er einmal diesem Mann vorsprechen musste. Dann folgten Einladungen auf nächtliche Feiern, blumenreiche Versprechungen — und Angebote. Ein hochbezahltes Engagement war stärker als unsere normale Liebe. Ich verlor meinen Gatten an einen Homosexuellen. Mein Mann fing an, prominent zu werden. Es gab «Gratis-Ferien» in Westindien und in Südfrankreich. Obwohl die «Affäre» jetzt vorüber ist, ist mein Mann durch Angewöhnung, Benehmen und Formung kein Mann mehr.»

Und er ist auch nicht mehr der Ehemann dieser Frau. Und dann sagen sie, dass Homosexualität der Gesellschaft nicht mehr Schaden zufügt als gewöhnlicher Ehebruch.

Mein Führer brachte mich dann mit einem Polizeioffizier zusammen. «Der weiss genau Bescheid über uns — wenn Sie die Meinung eines Polizisten interessiert.»

Dieser erfahrene und ausgezeichnet erzogene Polizist sagte: «Ich habe Homosexuelle aller Arten und Klassen schon verhaftet. Geschäftsleute, Chorus-boys, Aerzte, Priester. Ich habe sie vor Scham weinen sehen und habe gehört, wie sie kicherten, als ob es ihnen verdammt nichts ausmache. Ich habe Bedauern, Ueberraschung und Ekel verspürt.

Was getan werden soll? Ich weiss es nicht. Aber eines ist sicher: das Gefängnis ist der letzte — und schlimmste — Ort, wohin man einen Homosexuellen schicken sollte. Wenn es eine Möglichkeit zur Heilung gibt, geht sie im Gefängnis für immer verloren.

Das Gesetz soll den Umgang zwischen erwachsenen Männern freigeben? Nein. Ich möchte mal einen einzigen Homosexuellen erleben, der der Gelegenheit widerstehen würde, einen Konvertiten zu machen.»

Zurück zu meinem Führer, einem grauen kleinen Mann in der zweiten Hälfte der Vierzig. Hier ist seine Geschichte.

«Seit meinen Kindertagen im Waisenhaus von Edinburgh bin ich schon «so» gewesen. Dort wurde ich in diesem «Beruf» unterrichtet. Bald hatte ich die «Gesellenprüfung» hinter mir und wurde ein anerkanntes, sehr hofiertes Mitglied des Klubs. Für normale Männer waren wir «Jessies». Ich kümmerte mich nicht um Schimpfnamen. Von allem Anfang an hatte ich Geld im Ueberfluss, herrliche Kleider, eine eigene Wohnung und als «Freunde» hatte ich viele Männer, Kaufleute, Universitätslehrer, Aerzte und Rechtsanwälte. Ach, und die herrlichen Gesellschaften, wenn die berühmten Londoner Schauspieler zu Gastspielen

nach Edinburgh kamen! Alles war in bester Ordnung, bis eines Tages Willie Merrilees, der Chef der Edinburgher Polizei, sich entschloss, die Stadt zu säubern. Er schloss verschiedene Klubs und die Schliessung des einen war geradezu eine nationale Sensation.

Dann trieb er uns eines Nachts auf dem Waverley Bahnhof zusammen — ungefähr 80 von uns — und verfrachtete uns in einen Zug nach London. «Wenn einer von euch wieder den Fuss nach Edinburgh setzt», sagte er, «gibt's Gefängnis — und zwar jahrelang.»

Uns störte das nicht weiter. Wir hatten uns bald in Knightsbridge (einem Stadtteil Londons) niedergelassen. Für London waren wir eine Sensation wie das Russische Ballett. Ich hatte eine Liste von Männern, die schon auf mich warteten. Und sehen Sie mich jetzt mal an. Eine alte Vogelscheuche . . .»

Ich sah mir den schäbigen, kleinen, verschrumpften Mann an. Auf seinem Gesicht entdeckte ich noch Spuren von Schminke. Seine ausgefransten Hemdenmanschetten zeigten seine Armut. Aber es lag doch ein gewisser Schwung in der Geste, mit der er mich aufforderte, seine Perücke zu bewundern.

«Was wird aus Ihnen werden?», fragte ich.

«Dasselbe, was aus jeder anderen Hure wird. Ich habe meine Reize verloren. Ich werde nicht mehr zu Gesellschaften eingeladen. Von Knightsbridge bin ich gesunken zu — na, Sie haben es ja gesehen.»

Ich hatte es gesehen. Er jagt jetzt in dunklen Gassen enger Nebenstrassen. Ich fragte ihn: «Seit Sie vor zwanzig Jahren nach London kamen, haben Sie irgendeinen Unterschied im Leben des Berufshomosexuellen gesehen?»

«Und ob! Das Feld ist sehr viel grösser geworden. Jetzt gibt es auch eine Menge Amateure. Ausser wenn man irgendwo etabliert ist — mit einer Wohnung in Chelsea oder in der Brompton Road — hängt man vom Zufallsverdienst ab. Ich bin wieder dort, wo ich angefangen habe. Haben Sie gelesen, dass vorige Woche wieder einer von uns aus der Themse gefischt worden ist?»

«Wenn Sie die Wahl hätten,» fragte ich ihn, «würden Sie sich dann ein anderes Leben aussuchen als das, was Sie geführt haben?»

«Hätten Sie Freude daran gehabt, fragte er dagegen, «das Leben so anzufangen, wie ich es angefangen habe?»

«Berufshomosexuelle»! — Damit stellt sich der Verfasser dieses Artikels selber bloss. Er lässt sich von einem heruntergekommenen Prostituierten zu dunklen Treffpunkten führen und gibt seine Weisheit als gegen «die Homosexuellen gerichtet» preis. Welchem Homosexuellen wäre es nicht ein Leichtes, mit den gleichen Mitteln ein Pamphlet gegen «die Heterosexuellen» loszulassen! Es gibt Gymnasien, in denen auch Mädchen zu Betthasen ihrer Kameraden werden und es gibt Studenten, die das Studium mit Liebesnächten unbefriedigter Damen der Gesellschaft verdienen. Wem von uns würde es einfallen, daraus eine Ablehnung der Heterosexualität zu konstruieren! Es ist in beiden Fällen Missbrauch des Geschlechtlichen, sagt aber noch gar nichts gegen das sinnvolle Geschlechtsleben, gegen die Hingabe an das Du, aus. Die Oeffentlichkeit wird hier wieder einmal mit der alten Walze des Negativ-Homosexuellen traktiert. Wo aber ist die internationale Presse, die ruhig und sachlich von der Liebe zum Geschlechtsgleichen spricht? Seien wir nicht ungerecht: da und dort tauchen vernünftige Stimmen auf, Stimmen, die Gewicht haben. Dass aber ein Organ wie der «Daily Herald» im Zeitpunkt eines gerechten Kampfes einer derartigen Verzeichnung des Homoerotischen einen Platz einräumt, kann man nur tief bedauern. —

Diese grosse und aufschlussreiche Zusammenfassung von Berichten aus der Unterhaus-Debatte und anderen Presse-Ausschnitten zeigt über das Aktuelle hinaus, welche Aufgaben in allen Ländern uns immer noch gestellt sind und wie bitter notwendig es wäre, dass die Gutgesinnten unter uns alle Institutionen und auch Zeitschriften, die sich für unser Menschenrecht einsetzen, unterstützen und fördern helfen. Das ängstliche Beiseite-Stehen hilft nur den Ewig-Gestrigen. Nicht jeder kann seinen Namen preisgeben in einer Gesellschaft, die ihn sofort deklassieren würde, aber in der Stille helfen, wo es not tut, kann auch der Gefährdetste. Es wäre schön, wenn der traurige Ausgang des mutigen Kampfes von Sir John Wolfenden wenigstens die Kameraden in England zu einer tatkräftigen Hilfe für die «Homosexual Law Reform Society» in London mobilisieren würde. Sie befänden sich dort in der allerbesten Gesellschaft im Kampf für ihr eigenes Recht.

Der Kreis

Halbstarke — auch in der guten alten Zeit

In dem vor kurzem in deutscher Uebersetzung erschienenen Buch des englischen Soziologen G. R. Taylor «Sex in History» (Sex in der Geschichte) findet sich folgender, die Zustände im England des 18. Jahrhunderts schildernder Sittenspiegel:

«So verbreitet waren im achtzehnten Jahrhundert Gewalttätigkeiten, dass sich die Menschen nachts kaum noch auf die Strasse wagten. 1712 pflegte in London eine Gesellschaft junger Männer der höheren Klassen, die sich Mohocken nannten, nachts in den Strassen Vorübergehende zu belästigen und zu überfallen; es geschah wohl zum Teil aus reiner Ausgelassenheit, ging aber bis zu verbrecherischen Ausschreitungen. Zu ihren liebsten Unterhaltungen gehörte das «Antippen des Löwen», wie sie es nannten: sie schlugen ihren Opfern die Nasen ein und bohrten ihnen mit den Fingern die Augen aus. Unter ihnen waren die sogenannten «Leuteschinder», die einen Kreis rund um ihren Gefangenen bildeten und ihn so lange mit ihren Dolchen stachen, bis er erschöpft zu Boden sank. Die «Tanzmeister» nannten sich so, weil sie ihre Opfer Luftsprünge machen liessen, dadurch nämlich, dass sie den Ueberfallenen ihre Dolche in die Beine stiessen. Die Lieblingsunterhaltung der «Tümler» bestand darin, dass sie Frauen auf den Kopf stellten und sie auf die unanständigste und unmenschlichste Art behandelten.» Sodann werden weitere Beispiele erwähnt.

O tempora, o mores! — O Zeiten, o Sitten, jammerte schon vor rund 2000 Jahren ein Cicero. Die Klagen über eine wachsende Verderbnis und Verwilderung erklären sich nur aus einer immer allgemeiner werdenden historischen Unbildung. H. G.

Aus der «Wochenzeitung», Zürich, 23. Januar 1958.

So unwiderstehlich ist die Wahrheit, dass sie nichts anderes will als erscheinen zu dürfen.

Thomas Paine, 1737—1809.